

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 7

Artikel: Humanismus ohne Gott
Autor: Améry, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 7 51. Jahrgang

Aarau, Juli 1968

Sie lesen in dieser Nummer ...

465 *M. Sch.*

Da fiel es von seinen Augen
wie Schuppen

Abschied von «Omkron»

Vitam impendere vero!

Heiliger Geist und gesunder
Menschenverstand

Alt und jung

Humanismus ohne Gott

Der Biologe Jean Rostand

Es gibt, so versichern mir berufene Fachleute, sehr viele erheblich bedeutendere Biologen in unseren Tagen als den 72jährigen Franzosen Jean Rostand. Es gibt aber keinen — und hierin sind sich wieder alle jene einig, die sich in den Randgebieten von Naturwissenschaft und Philosophie bewegen —, der über seine Wissenschaft, die ja um das kreist, was man geläufig das «Mysterium des Lebens» nennt, aufrichtigere, vorsichtiger, gescheitere Worte geschrieben hat.

Jean Rostand hat sich während drei Jahrzehnten mit der «**Parthenogenese**» (jungfräulichen Geburt) beschäftigt, und seine Forschungen zu diesem Thema waren lange ein Lieblingsthema populärwissenschaftlicher Publikationen. In der Tat waren ja diese Experimente, die er mit Fröschen anstellte, welche er in seiner Villa in Ville d'Avray hält, aufregend genug: Weibliche Tiere hat er ausschliesslich durch chemische Einwirkung «befruchtet». Diese Art von Experimenten, mit denen schon 1919 der französische Biologe Eugène Bataillon Erfolge erzielte, hat Jean Rostand fortgesetzt, differenziert, hunderte Male mit Fröschen, endlich sogar mit Kaninchen.

Biologie den Laien begreifbar machen

Es ist aber so, dass die Experimente der Parthenogenese, denen Jean Rostand seinen Ruhm im breiten Publikum verdankt, da sie begreiflicherweise die Einbildungskraft der Menschen erregten, nicht das Wesent-

liche seiner Lebensarbeit sind. Der rundliche kleine alte Herr mit dem hängenden Gallier-Schnurrbart und den rebellischen Haarbüschen an den Schläfen eines sonst kahlen Hauptes ist vor allem ein **Humanist** seiner Wissenschaft, und er hat es sich zur Aufgabe gestellt, Laien mit den Ergebnissen und Konsequenzen moderner Biologie vertraut zu machen. Er war wahrscheinlich der erste, der dem Nichtfachmann eine gewisse Vorstellung davon gab, was die Chromosomen sind, jene geheimnisvollen Bestandteile des Zellkerns, die wir in uns tragen und die die Basis unserer physischen Person bilden. Dazu hat er in einer Anzahl von Büchern das Weltbild eines naturwissenschaftlichen Humanismus ohne Gott entworfen und sich nicht gescheut, die Teilhard-de-Chardin-Mode zu attackieren; er hat dem verstorbenen Forscher und Naturphilosophen den Vorwurf gemacht, er habe «weder die wissenschaftliche Schulung noch die notwendige Bildung noch den Geist des Biologen» gehabt. Rostands wissenschaftlich-humanistische Philosophie lässt sich am besten durch die Albert Schweitzersche Formel «Ehrfurcht vor dem Leben» charakterisieren. Diese Ehrfurcht hat für ihn — wie jenseits des Aermelkanals für seinen Kollegen und Gesinnungsfreund Julian Huxley — keine religiöse oder metaphysische Verankerung nötig; sie ist ihm ein Konstituens des kreatürlichen Seins. Er fragt nicht weiter, denn er sagt: «Es ist zwecklos, das Unbekannte durch ein prinzipiell Unerkennbares zu ersetzen.»

Gleich vielen Wissenschaftlern hat auch Jean Rostand gewissermassen «keine Biographie», das heisst: sein Leben lief ab in jener Stille, in welcher allein die Forschung gedeihen kann. Das — rein biographisch — einzige Bemerkenswerte liegt darin, dass da ein Mann, der aus einer ausgesprochenen Literatenfamilie stammt, im Widerspruch zu Tradition, Umgebung und Erziehung nicht den Weg in die Literatur nahm, sondern in die Wissenschaft. Er ist der Sohn Edmond Rostands, des heute schon ein wenig vergessenen, einstmais aber wahre Starberühmtheit geniessenden Dichters von «Cyrano de Bergerac», «L'Aiglon», «Chantecler». Auch Jean Rostands Mutter, Rosamonde Girard, war lyrische Dichterin, und sein Bruder Maurice sollte gleichfalls die literarische Laufbahn wählen und recht erfolgreiche Bühnenstücke schreiben.

Wöchentlich eine Schachpartie

Heute lebt Jean Rostand in einer von einem grossen Garten umgebenen Villa in dem Städtchen Ville d'Avray, unweit von Paris. Er ist meist recht nachlässig gekleidet in einen Samtrock und eine ungebügelte Hose. Er empfängt wenig und geht praktisch überhaupt nicht aus, ausser einmal wöchentlich ins Bahnhofsbistro seines Städtchens, um bei einem Cognac mit irgendeinem Herrn eine Partie Schach zu spielen. Er hat sich seit seines Lebens weder um universitäre noch um andere Ehren bemüht. Es war 1959 geradezu eine Sensation, als er die Wahl (nach dem Tode Herriots) in die Académie Française akzeptierte. Er nahm sich seltsam genug aus, damals, im Plamenfrack, mit Zweispitz und De-

gen, und seine Freunde haben erklärt, er habe sich nur aus Pietät, im Andenken an seinen Vater, der gleichfalls Akademiemitglied war, bereit gefunden, «unter der Kuppel» zu erscheinen.

Was Jean Rostand als Wissenschaftler, Philosophen, Moralisten auszeichnet, ist seine Bescheidenheit, seine Demut angesichts der Natur, seine vollkommene denkerische Aufrichtigkeit. «Zweierlei Menschengruppen gibt es», hat er geschrieben, «die Kühnen, die da glauben, dass sie wissen, und die Behutsamen, die wissen, dass sie stets nur glauben.»

Als rechter Naturwissenschaftler französischer Prägung ist Jean Rostand antimetaphysisch und vertritt eine zeitgemäße Spielart des Monismus. Ein volles, langes Leben experimenteller Forschung hat ihn zur Ueberzeugung gebracht, dass der Mensch das Ergebnis der Revolution ist und dass zwischen «uns und der sprachlosen Kreatur nur eine Verschiedenheit quantitativer Art besteht. Wir sind vom gleichen Stoffe, von der gleichen Substanz wie die Tiere», sagt er.

Platz für eine biologische Moral

Wenn Jean Rostand auch das ist, was man früher vereinfachend einen «Darwinisten» genannt hat, so glaubt er doch nicht an die Unüberschreitbarkeit des «struggle for life», sondern lässt in seinem Weltbild Raum frei für eine biologische Moral. «Die Liebe», sagt er, «ist nicht weniger fundamental als der Egoismus. Wie reissend sich auch manchmal das menschliche Tier zeigt, so ist es doch ein soziales Wesen. Es trägt in sich das Bedürfnis, zu lieben, sich mit seinesgleichen zu identifizieren... im Akt des Lebens ist etwas, das über die Eigenliebe hinaus geht... (das Leben ist auch) ein Elan zum anderen hin...» Mit solchen Gedankengängen nähert er sich vielleicht, ohne es zu wissen, den tiefsten Ideen Freuds an und spricht sein humanistisches Credo aus.

Für «Seele» und «Unsterblichkeit» ist nun freilich kein Platz innerhalb einer solchen Weltschau. «Das Bewusstsein», sagt Rostand, «ist unlöslich an sein materielles Substrat gebunden. Ich sehe nichts, was da von der geistigen Persönlichkeit die materielle Desaggregation überdauern könnte...»

Und an anderer Stelle sehr klar: «Je pense que la mort est bien la mort», ich glaube, dass der Tod wirklich der Tod ist. «Wenn man fällt, dann ist es nicht, um sich nachher wieder zu erheben, wie es die Schauspieler auf der Bühne tun.» Fast dichterisch und jedenfalls sehr anrührend – anrührend, da ein solcher Glaube ja nicht Resultat sogenannter «Intuition» ist, vielmehr sich stützt auf geduldige, zähe, unbestechliche Beobachtung der Realität – klingt es, wenn er sagt: «Dass die ewige Friedlosigkeit unser Los ist, dass wir uns dazu verstehen müssen, im Dunkel und in der Angst zu leben und zu sterben: dies ist meine unumstößliche Gewissheit.» Dies alles ist eine naturwissenschaftliche Philosophie ohne metaphysische Hoffnung. Aber sie ist darum durchaus nicht hoffnungslos. Jean Rostand lässt durchblicken, dass es vielleicht einmal möglich sein wird, das individuelle Leben so weit zu verlängern, dass nicht nur der Tod seine Stachel verliert, sondern darüber hinaus sich ein «Todesinstinkt» entwickelt, der in uns den Wunsch wecken könnte, abzutreten ohne Revolte. Diesen Wunsch zu erreichen, ist alles, was dem Menschen bleibt in einer unerklärlichen Welt. – Es gehört viel Mut zu solcher Haltung.

Er hatte immer Mut

An Mut freilich hat es dem kleinen alten Herrn niemals gefehlt. Wer schon als Knabe das Werden und Vergehen beobachtet, die, wie er sagt, «verschwenderische, tumultöse, um Fehlschlag oder Gelingen sich nicht kümmern Natur», der erlernt jene geistige Tapferkeit, wie sie nur allzu oft den Philosophen fehlt. Ein Mann wie Heidegger hat aus der Angst eine Metaphysik gemacht. Ein Forscher wie Rostand hat sich daran gewöhnt, diese Angst in ruhiger männlicher Haltung zu überwinden. Die grossen Männer, die er verehrt und denen er in seinem jüngsten Buch den Achtungstribut zollte, Pasteur, Claude Bernard, Jules Favre, Albert Schweitzer, sie waren alle seine geistigen und moralischen Blutsverwandten. Sie kamen – auch der Theologe Schweitzer! – letztlich aus ohne Hoffnung auf ein «au-delà» und auf Hilfe von droben. Sie haben alle gelebt nach der Maxime «Noch ist es Tag, da röhre sich der Mann! Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann».

Noch ist es Tag für den alten Forscher Jean Rostand. Noch röhrt er sich, und die Nacht hat keine Schrecken für ihn.

Jean Améry

Da fiel es von seinen Augen wie Schuppen

Gehirnwäsche in Fabel und Forschung

Der deutsche Kommunist Alexander Weissberg, vor dem braunen Terror des Dritten Reiches in die Sowjetunion emigriert, geriet in seinem Gastland in die Mühle der stalinistischen Säuberungen. Drei Jahre war er inhaftiert und gezwungen worden, absolut unsinnige «Geständnisse» zu unterzeichnen. Wie er dazu gebracht werden konnte, schildert er in seinem autobiographischen Bericht «Hexensabbat» (Frankfurt/M., 1951).

Der NKWD-Gefangene wurde pausenlos 23^{3/4} Stunden am Tag verhört. Lediglich zehn Minuten Zeit bekam er für Frühstück, Austreten und Waschen. Der anhaltende Schlafentzug und die Aussicht, dass es ewig so weitergehen könnte, trieben auch den Willensstärksten irgendwann in den nervösen Kollaps. Weissberg selbst kapitulierte nach 140 Stunden.

Für einen solchen Zusammenbruch hat sich der Ausdruck «Gehirnwäsche» eingebürgert. Dieser Ausdruck ist neu und problematisch. Der Mechanismus, den er meint, ist indessen uralt, älter als Nazis und Stalinisten, die heute als Erfinder der methodischen Persönlichkeitsveränderung (und dies meint das Wort «Gehirnwäsche») gelten.

Ein jüdischer Schriftgelehrter in Jerusalem erregte sich zutiefst über jene abtrünnigen Sektierer, welche sich Christen nannten. Er forderte vom Hohepriester Vollmacht, eine Ortsgruppe dieser Ketzer in Damaskus auszuheben. Der junge Pharisäer wurde zwischen 33 und 35 n. Ztr. in Marsch gesetzt. Aber: «Da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die